Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 79 (1992)
Heft: 4: Familie und Schule

Artikel: Tankstation Mutter : "Übergriffe" der Schule ins Familienleben
Autor: Cadalbert Schmid, Yolanda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528247

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tankstation Mutter. «Übergriffe» der Schule ins Familienleben

Yolanda Cadalbert Schmid

Der Rückgriff der Schule aufs «Elternhaus» betrifft in der Regel die Mutter. Von ihr wird viel erwartet und verlangt. Dass ihre Existenz zwischen Haushalt, Arbeitswelt und Schule oft einer Zerreissprobe gleicht, wird viel zu wenig ernst genommen.

Selbstverständlich ist es nett, wenn heutzutage im Zusammenhang mit dem Thema Schule immer von «Eltern» die Rede ist. Dass Experten und Expertinnen von Eltern, von «Vätern und Müttern» reden, lässt immerhin durchblicken, dass eigentlich beide Elternteile sich für die Erziehung und Betreuung ihrer Kinder verantwortlich fühlen sollten. Doch verschleiert es gleichzeitig die real gelebte Situation:
Es sind nämlich immer noch die Mütter, die im Alltag versuchen, den Ansprüchen, die an beide Eltern gestellt werden, *allein* nachzukommen.

Beruf ja, aber...

Allen Gleichheits-Grundsatzerklärungen zum Trotz: die aufgeschlossene Haltung der modernen Gesellschaft gegenüber der berufstätigen und bildungsinteressierten Frau hält nur solange an, wie die Frau keine Kinder hat. Sind dann aber Kinder da, gilt – als wäre dies immer so gewesen – die erst in diesem Jahrhundert aufgestellte Theorie, dass ein Kind rund um die Uhr von einer einzigen, speziell dafür freigestellten Person – sprich der Mutter – betreut werden müsse.

«Grundsätzlich ist heute nicht das Geschlecht massgeblich, sondern das einzelne Individuum mit seiner Veranlagung und Fähigkeit». Solches und ähnliches hört man öfters von Schulverantwortlichen, wenn es um Förderung junger Talente geht.

Nun, wie erstaunt sind dann viele dieser «einzeln geförderten Persönlichkeiten» weiblichen Geschlechts, wenn sie sich später als Verheiratete, völlig unvorbereitet, als Alleinverantwortliche für die private Infrastruktur wiederfinden. Instinkt und Selbstlosigkeit gelten nun bei ihnen als selbstverständlich vorgegeben.

Von diesem Moment an sind Mütter umgeben von Experten. Kindererziehung wird einerseits zur Privatsache erklärt, das Wissen um richtig und falsch hingegen ist Allgemeingut.

Begleitet wird die Mutter in ihrer «elterlichen» Arbeit vom ersten Tag der Schwangerschaft an von unzähligen Ratgebern zur «richtigen» Förderung ihres Kindes. Spezielle Elternzeitschriften und Eltern-Ratgeber erzielen heute Massenauflagen. Überall werden Elternbildungsprogramme, -kurse, Fernsehserien und Unmengen von Merkblättern und Broschüren angeboten.

Und so ist die moderne Mutter damit beschäftigt, die Kindheit ihrer Liebsten zu «inszenieren» und ihre Kinder nicht nur zu behüten, sondern auch, wie von ihr erwartet, heftig zu fördern. Dies tut sie oft auch konsequent und mit einer Gründlichkeit, an die sie in ihrem früheren Erwerbsleben gewöhnt wurde.

Nach dem Stillen massiert sie sanft nach der Methode des Herrn Doktor Leboyer, und später kocht sie biologisch gesund, spielt wie empfohlen die didaktischen Spiele zur Entwicklungsförderung, überwacht, dass ihr Kind nach jeder Mahlzeit die Zähne putzt, besucht periodisch die empfohlenen Ärzte-Sprechstunden und vergisst keine der wichtigsten Impfungen.

Mutter als Kläranlage?

Gleichzeitig wird an die Mütter der Anspruch gestellt, besser zu sein als der Rest der Gesellschaft.

In einer reizüberfluteten, übertechnisierten, zubetonierten Umwelt, in einer von Neurosen geplagten verrohten, aggressiven, gehetzten und konsumsüchtigen Leistungsgesellschaft soll ausgerechnet die Mutter als eine Art Kläranlage funktionieren, die pausenlos Krankes und Böses schluckt und gereinigt und gesiebt Positives an ihre Familie weitergibt.

Dies ist etwas viel verlangt. Eine neurotische und schizophrene Gesellschaft hat auch entsprechende Mütter, Väter, Lehrer und Lehrerinnen und demzufolge eben auch gestörte Kinder!

Verdrängte Realitäten

Ob freiwillig oder aus ökonomischem Zwang: in vielen Familien sind Mütter von kleineren Kindern erwerbstätig. Zusätzlich versucht ein grosser Teil der Mütter, spätestens mit dem Schuleintritt des jüngsten Kindes wieder Anschluss zu finden in der Berufswelt. Schliesslich wird nach neustem Eherecht nach einer Scheidung der Frau auch mit kleinen Kindern keine Schonung mehr gegeben. Aber auch ohne Scheidung wird von einer Frau allgemein erwartet, dass sie erwerbstätig ist, sobald die Kinder nicht mehr betreut werden müssen. Ansonsten gilt sie als parasitäres Anhängsel des Mannes. Die Leistungsgesellschaft vergibt keinen Mutter-Bonus. Dies zeigt sich momentan am klarsten in der Diskussion um die AHV-Revision und um das Scheidungsrecht.

Yolanda Cadalbert Schmid (1947), ist Mutter von zwei schulpflichtigen Kindern (9-11 Jahre alt), die sie selbst vollumfänglich betreut. Daneben arbeitet sie als freischaffende Journalistin und Redaktorin der Zeitschrift «Das Rote Heft». Publikation: «Mutter ist an allem schuld» Kösel-Verlag (Herbst 1992). Seit 1992 Grossrätin des Kantons Basel-Stadt. Lebt mit ihrer Familie in Riehen bei Basel.

Schule und Mutter: Partnerinnen?

Vom fünften Lebensjahr an oder spätestens mit dem obligatorischen Schuleintritt mit sieben Jahren begegnen sich die zwei wichtigsten Erziehungsinstanzen des Kindes: die Mutter und die Schule. Das Zusammentreffen ist meistens nur für eine Seite bewegend und stellt für viele Mütter eine ernüchternde Erfahrung dar.

Von einem Tag zum anderen wird der Mutter die Verantwortung und das Entscheidungsrecht über mindestens die Hälfte des kindlichen Alltags abgenommen. Es liegt nicht mehr in ihrem Einflussbereich, welcher Lesestoff, welche Spiele, welche Menschen und Eindrücke das Kind von nun an beeinflussen werden.

Theoretisch, das weiss die Mutter, hätte sie Möglichkeiten der Mitsprache. Doch gehört sie selber nicht zur Bildungsschicht oder zur Gilde der Lehrkräfte, fühlt sie sich meist in der schwächeren Position. Schliesslich ist es nicht so lange her, dass sie selbst als Kind gelernt hat, die Schule als Autorität zu akzeptieren. Wie soll sie sich dies nun so schnell abschminken?

Vom ersten Tag an ist für die Mutter klar, wer der Meister ist. Ihr fällt es schwer, nun der Schule gegenüber als Ebenbürtige aufzutreten.

Kommt das Kind in das obligatorische Schulalter, ist die Mutter von einem Tag zum anderen die Aussenstehende. Für die Schule ist es selbstverständlich, dass ein Kind erst in der ersten Schulstunde erfährt, wer nun in den nächsten 4–5 Jahren seine wichtigste Bezugsperson neben den Eltern sein wird. Das Kind kann von der Mutter weder auf die (meist längst feststehende)

ihm zugeteilte Lehrkraft vorbereitet werden noch vorher einzelne Kontakte zu künftigen «Gschpänli» knüpfen.

Die Schule als Zündstoff täglicher familialer Konflikte

Die Schule, sei es als höhere Instanz in der Erziehung, sei es als Sozialisationsort, liefert einen nicht unwichtigen Teil des täglichen Zündstoffs für Konflikte zwischen Mutter und Kind. Sei es die Kleidung – «Damit kann ich mich in der Schule nicht sehenlassen» oder «Die anderen haben aber alle einen Computer» – sei es in der Art der Schönschreibung, des Rechnens, der Ordnung: «Der Lehrer will es so». Das Kind beruft sich bei seiner Argumentation auf seine Verpflichtung der Schule gegenüber. Sie, die Schule, ist immer die höchste Instanz. Die Mutter kommt schlicht nicht «druus».

Mütter: Dienstmädchen und Hilfslehrerinnen

«Normal» ist in der Schweiz ein Familienalltag, in dem die Mutter voll ausgelastet ist, ihre Kinder zu den täglich verschiedenen Anfangszeiten zur Schule zu schicken, zwischendurch das Kindergartenkind zu bringen und zu holen, Schulhefte einzubinden, aufzupassen, an welchem Tag der Turnsack und an welchem das Schwimmzeug mit muss. (Sonst bekommt das Kind einen Strafstrich und die Mutter indirekt auch. Schliesslich liegt es an ihrer nachlässigen Erziehung, wenn ihr Kind so vergesslich ist.)

Die Mutter kontrolliert die Aufgaben, hört Gedichte ab, übt Diktate und das Einmaleins, hat zur richtigen Zeit das Mittagessen bereit, spielt «Portière», schickt das Kind, wie von ihr erwartet, in die Nachhilfestunde, ins Rückenturnen, zur Schulzahnklinik...

Mütter im Banne von Stundenplänen

Ohne Rücksicht auf die Mutter werden Stundenpläne aufgestellt. Es gibt wohl keinen anderen Staat auf der Welt, der mit derart komplizierten und verzettelten Stundenplänen ausgestattet ist wie die Schweiz.

Das eine Kind geht um halb 8 Uhr, das andere um 9 Uhr zur Schule, ein anderes kommt um 10 Uhr schon wieder nach Hause, und kurz vor 11 Uhr muss die Mutter los, um das Kindergartenkind abzuholen. Am nächsten Tag ist alles wieder anders. Gleich bleibt nur eins: Es verbleiben einer Mutter mit 2 Kindern nicht mehr als 1½ bis 2 Stunden Zeit, um ungestört ihrer Arbeit nachzugehen.

Diese Stundenpläne werden kurzfristig umgeworfen, je nach Konferenz, Sitzungen, Krankheit der Lehrkräfte usw. Kinder werden nach Hause geschickt, weil irgend eine Stunde unvorhergesehen ausfällt. Die Mutter findet dann bei ihrer Rückkehr von der Arbeit, Einkauf oder Arztbesuch vor ihrer Tür ein heulendes Häufchen Elend, das über eine Stunde vor geschlossener Wohnungstür gewartet hat und die Welt nicht mehr versteht.

Wechselt das Semester, wechseln auch die Stundenpläne, und die berufstätige Mutter muss wieder von vorn anfangen, alles umstellen und auf einen verständnisvollen Arbeitgeber hoffen. Allerdings kann sie mit der Organisation frühestens am ersten Schultag beginnen, da ihr vorher der neue Stundenplan vorenthalten wird.

Nur wenige Lehrkräfte, meist selber Mütter, bemühen sich hier, den Müttern etwas entgegenzukommen.

Im allgemeinen rechnet die Schweizer Schule mit einer Mutter, die den ganzen Tag zu Hause auf Pikett ist. Anders kann ich mir ihr überhebliches Verhalten in Sachen Stundenplänen nicht erklären. Während ich als Mutter das erwartete Verständnis aufbringe für die Sachzwänge interner Koordinationssysteme, mit Räumlichkeiten und Personal, frage ich mich dennoch verwundert, weshalb andere, meist ärmere Länder, dieselben Probleme meistern.

Mütter empfinden die Schule oft als schwerfällige bürokratische Instanz, als eine selbstgefällige, machtvolle Autorität. Eine Autorität, die besorgte Mütter an sich als lästig empfindet, dennoch aber als einen notwendigen Dienstleistungsbetrieb und ein erholsames Naturreservat ansieht, wo ihre Schüler und Schülerinnen sich physisch und psychisch auftanken sollen, um wieder funktionstüchtig für den Schulbetrieb zu werden.

Hört man Gesprächen von Lehrerschaften zu, erhält man oft den Eindruck, dass Mütter, die Blockzeiten oder Tagesschulen anstreben, egoistisch nur auf ihre Selbstverwirklichung erpicht seien. «Funktioniert» das Kind in der Schule nicht richtig, scheint es immer am familiären Umfeld zu liegen, für das ja bekanntlich vorwiegend die Mutter verantwortlich gemacht wird, da täuscht auch das nette Wort «Elternhaus» nicht darüber hinweg.

Mütter: kein ernstzunehmender Faktor

Würde man der offiziellen Logik folgen, dass die grundsätzliche Erziehung innerhalb der Familie stattfinde, müsste folgerichtig die Schule eigentlich als Partnerin der Eltern/Mutter auftreten, als Ergänzungsfaktor und nicht als Autorität.

Die Schule müsste sich den kulturellen Strömungen öffnen und berufstätige Mütter ernst nehmen, die Schulzeiten anpassen und positive weibliche Vorbilder in den Schulbüchern vermehrt vorkommen lassen. So aber sieht sich eine Mutter noch im Jahre 1992 gezwungen, bei der Aufgabenhilfe ihrem Kind sexistische Texte folgender Art in die Feder zu diktieren:

«In Geographie glänzt Fred mit seinen Kenntnissen. Bis Susi im Rechnen eine Lösung findet, dauert es oft eine Ewigkeit. Lotti, ihre Nachbarin, weiss immer die letzten Neuigkeiten zu berichten. Sie schwatzt bei jeder Gelegenheit und lacht über jede Kleinigkeit. Eduard ist stets fleissig und aufmerksam.» Solche Texte sind alltäglich. Alltäglich aber auch sind der Ärger und die Resignation der Mütter. Doch kaum eine Mutter würde sich mit der Lehrkraft streiten, aus Angst, ihrem Kind dadurch Schwierigkeiten zu bereiten. Schulbücher, Produkte einer offiziellen Erziehungsinstitution, wo scheinbar neutral, nach individueller Begabung «gefördert» wird, diese Bücher sind eindeutig nur auf Knaben als Ansprechpartner angelegt. Die Decknamen «Kinder» und «Menschen» täuschen kaum darüber hinweg, dass Mädchen bei den meisten Schultexten eine geistige Geschlechtsumwandlung vollziehen müssen, um sich dort positiv wiederzufinden.

Sind Schweizer Kinder sensibler?

Alle europäischen Länder haben neben täglich gleichbleibenden Anfangs- und Schlusszeiten der Schulen auch eine staatlich institutionalisierte Form der ausserschulischen Betreuung.

Die ausserschulische Betreuung – von der Organisation durch Freiwillige wie z.B. in England über den «Hütedienst ohne didaktischen Einsatz» in Belgien bis hin zum eigens für diesen Zweck ausgebildeten Personal in Dänemark und staatlicher Infrastruktur in Schweden – ist von Land zu Land verschieden.

Dazu ist in den meisten Ländern die Schule nachmittags auch wirklich beendet, und die Kinder sind nicht noch durch zusätzliche Hausaufgaben belastet.

Mir ist nicht bekannt, dass die Kinder dieser Länder dümmer oder sozial verwahrloster wären als die Kinder aus dem deutsch-

sprachigen Raum. Im Gegenteil, in der neuesten Studie, bei der die Medien 1992 stolz die guten Leistungen der Schweizer Kinder hervorhoben, schneiden Kinder aus Korea und China noch besser ab. Und diese gehen, wie der Rest der Welt, in Tagesschulen. Aber vielleicht sind unsere Kinder besonders sensibel und deshalb mehr gefährdet? Vielleicht brauchen sie darum als einzige täglich ihren «Mittagstisch mit eigener Mutter», um gesund erwachsen zu werden?

Anders lässt sich der Widerstand gegen Blockzeiten oder Tagesschulen nicht erklären.

Kinder gehen alle etwas an

Eines zeigt sich im 20. Jahrhundert immer deutlicher: die heutige Gesellschaft ist in einem grundsätzlichen Wandel begriffen.

Die vermehrte Berufstätigkeit der Frau ist eine konsequente Folge des Wandels der Gesellschaft und nicht deren Ursache.

Nun ist es aber so, dass die Arbeitszeit der Eltern/Mütter und die Schulzeit der Kinder meist nicht zusammenfallen.

Dass viele Mütter heute vom «Vater Staat» erwarten, dass er einen Teil der Infrastruktur für die Kinderbetreuung zur Verfügung stellt, ist zum grossen Teil eine Folge davon, dass sich Väter grundsätzlich dieser ihnen zustehenden Aufgabe entziehen, weil sie im Lauf der Industrialisierung der Gesellschaft immer weiter von ihren Kindern entfernt wurden.

Es fällt auf, dass in Ländern, in denen die Berufstätigkeit der Mütter als eine existierende Realität offiziell zur Kenntnis genommen und akzeptiert wird, eher ein breit abgestütztes Angebot für ausserschulische Kinderbetreuung besteht. Doch nirgends, ausser in den skandinavischen Ländern, wird die Kinderbetreuung als eine gesellschaftliche Aufgabe angesehen. Diese kostet eben auch etwas, wie alles, was wichtig ist. Sie müsste deshalb, wie in Dänemark, ins Landesbudget aufgenommen werden.

Versagerin

Wenn ich beobachte, wie sich Mütter bei Gesprächen mit dem Schulmedizinischen Dienst («Kontrollieren Sie auch regelmässig, ob sich ihr Kind die Zähne gut putzt?») oder mit Lehrkräften («Sind Sie berufstätig?») schuldbewusst in die seltsamsten Ausreden verhaspeln, dann ärgere ich mich über das schlechte Gewissen, das wir Mütter uns alle andrehen lassen.

Obwohl die meisten Mütter alles in ihren Kräften Stehende getan haben, den eigenen Beruf und ihre Karriere aufgaben, als Teilzeitberufstätige sich nach allen Seiten

flexibel organisierten, um die Kinder ja nicht zu kurz kommen zu lassen, haben sie oft das Gefühl, versagt zu haben.

Entspricht das Kind nicht den Vorstellungen, fühlt sich die Mutter schuldig, da sie ja die Erziehungsmethode gewählt hat und die Verantwortung nicht auf eine höhere Autorität abschieben kann und will. Schliesslich wird die Mutter von allen pädagogischen und psychologischen Experten immer im Glauben gelassen, das Verhalten ihres Kindes sei ein Abbild ihres eigenen Verhaltens und ihrer individuellen Erziehungsmethode.

Wer ist nun eigentlich verantwortlich für die Leistungen der Kinder: Schule oder Mutter? Oder gar die gesellschaftliche Situation? Bei Fehlleistungen ist das Urteil

klar: die Mutter (grosszügigerweise auch Elternhaus genannt). Und die Mütter akzeptieren die Schuldzuweisung bereitwillig.

Ganz der Papa

Welche Mutter empfindet es nicht als ihren eigenen Erziehungsfehler, wenn ihr Kind unter dem Klassendurchschnitt liegt?

Väter scheinen viel weniger anfällig für Schuldgefühle zu sein und haben seltener ein Gefühl der Unzulänglichkeit, denn sie fühlen sich trotz neuem Ansprechmodell «Eltern» kaum angesprochen.

Für viele Väter scheint ihr Beitrag mit dem Heimbringen des Lohnes abgegolten zu sein.

So bin ich als Mutter, überzeugt von meinem Versagen und meiner Schuld, auch leicht erpressbar. Ich backe Kekse für die Waldweihnacht, organisiere den jährlichen Kinderschulbazar und nähe Kostüme für die nächste Schulaufführung oder den Schulfasnachtsumzug.

Ich kreuze brav an, «...an welchem der beiden vorgeschlagenen Samstagmorgen» die Schule mit meiner Mitarbeit fürs Schulhausfest rechnen kann. Und ebenso selbstverständlich wird Mama die verlangten Kuchen, Kekse, belegten Brötchen und Getränke (Zutreffendes bitte ankreuzen) für das «Eltern-Frühstück» oder für das Geburtstags-Znüni im Kindergarten oder in der Schule besorgen.

Zu oft darf ich – ganz besonders als teilweise berufstätige Mutter – diese Zettel nicht an mir vorbeigehen lassen. Sonst wundert man sich dann bei etwaigen Schulschwierigkeiten schon gar nicht mehr...

Ich mache schon zum Zwecke der persönlichen Psychohygiene eifrig Kreuzchen und gerate dabei in noch grössere Zeitnot, stelle meine eigenen Bedürfnisse einmal mehr zurück.

Zusammenarbeit ja, aber...

Die Schule, Lehrerinnen und Lehrer müssten heute eigentlich zur Kenntnis nehmen, dass auch Mütter Teil einer sich wandelnden Gesellschaft sind. Menschen mit eigenen Bedürfnissen, die ernst genommen werden müssen.

Ist es nicht schizophren: Einerseits den mütterlichen Dienstleistungsbetrieb bis ins hohe Schulalter der Kinder als Selbstverständlichkeit vorauszusetzen und gleichzeitig zu erwarten, dass Frauen in Beruf und Politik gesellschaftlich die selben Leistungen erbringen wie Männer, welche während derselben Zeit gradlinig nur auf diesem Gebiet gearbeitet haben? Wer findet nach 15–20 Jahren Hausmutter-Dasein wieder Anschluss an die «obere Etage», d.h. Entscheidungsgremien der Wirtschaft, Bildung und Politik? Dort, wo gesellschaftsrelevante Entscheide gefällt, wo Gesetze erarbeitet und verabschiedet werden, die unter anderem die Familie und die Kinder angehen? Dort, wo die eigentliche Verantwortung für gesellschaftliches Handeln liegt, sind die Mütter vor lauter «Dienst am Nächsten» nicht dabei.

Das autoritäre Zurückbinden der Mütter an die Familie, z.B. mittels unregelmässigen Schulzeiten, dient niemandem, auch den Kindern nicht. Gefragt ist heute: Partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus (Vätern und Müttern!) auf der Suche nach neuen Wegen.